

HOTEL ST. LIVIER IN METZ.

Von den mittelalterlichen Profanbauten der Stadt Metz verdient das Hôtel St. Livier un-
streitig die grösste Beachtung. Nur wenige Städte des deutschen Reiches können sich rühmen,
Wohngebäude aus dem XIII. Jahrhundert zu besitzen. Das Interesse an dem unter Fig. 8 abgebil-
deten Profanbauwerk besonders für Metz wird noch dadurch erhöht, dass nach der Volksüberlieferung
der in der Metzger Diözese so sehr verehrte St. Livier an der nämlichen Stelle, wo sich das hier be-
schriebene Gebäude erhebt, das Licht der Welt erblickt habe, und dass er später von gleicher Stelle
aus das Amt eines Chefs der Besatzung der Stadt Metz versah. Im Jahre 451, zur Zeit der Zer-
störung der Stadt durch die Hunnen unter Attila, erlitt St. Livier den Märtyrertod. Um das An-
denken an ihn zu ehren, wurde das an seiner Geburtsstätte errichtete Wohnhaus bereits im Mittel-
alter nach seinem Namen benannt. Dieses sich auf dem höchsten Punkte der Stadt erhebende Hôtel
bildete in seiner bevorzugten Lage, wie auch durch den zur Seite befindlichen hohen Turm vor Er-
richtung der jetzigen Kathedrale einen wertvollen und geschätzten Beobachtungsposten. Der fortifika-
torische Wert dieser altertümlichen Patrizierwohnung wurde noch durch jene Verteidigungsanlage er-
höht, von der als Überbleibsel auf dem obersten Geschoss noch mehrere Schiesscharten, sowie die
aus Stein-Konsolen bestehende Auskragung hinter den Zinnen der Vorderfronte erhalten sind, und
auf der bei notwendiger Verteidigung der Laufgang hergerichtet werden konnte. Wie schon ange-
deutet, stammt das Hôtel in seinen Hauptbestandteilen aus dem XIII. Jahrhundert; ausser diesen
sind aber noch solche Bauteile vorhanden, die mit unzweifelhafter Sicherheit erkennen lassen, dass
hier bereits im XII. Jahrhundert ein stattliches Patricierhaus errichtet worden ist. Diese für die
Kunst und Altertumskunde der alten Metis so hochinteressanten Überreste sind um so mehr zu
schätzen, als sie auch zugleich die einzigen, reich skulptierten Architekturteile bilden, die wir noch
aus dieser Zeit in Lothringen besitzen. Sie bestehen:

1. aus dem untern Turmfenster der Vorderfronte,
2. aus den reich verzierten zwei- und dreiteiligen Fenstern der Hinterfronte, und
3. aus den in dem hochgewölbten Keller befindlichen und noch vorzüglich erhaltenen
Architekturresten.

Die ganze übrige Front nebst Turm mit Ausnahme des letzten modernen Geschosses desselben
gehört dem XIII. Jahrhundert an. Freilich glaubt man beim ersten Anblick der langgestreckten und
dreiteiligen Fenstergruppen der Vorderfronte, die in den Prinzipien der Konstruktion noch romanische
Anklänge verraten, vor einem noch vollständig romanischen Hause des XII. Jahrhunderts zu stehen,
wie dies auch irrtümlich von dem um die mittelalterliche Kunst so hochverdienten, leider zu früh
verstorbenen Dr. von Essenwein im „Handbuch der Architektur: Die Baustile“ als solches bezeichnet
steht; indessen kann es bei näherer Betrachtung der Profilierung und Ornamentik dem sachverständigen,
aufmerksamen Betrachter nicht entgehen, dass sie bereits die Formen der entwickelten Früh-
gothik zeigen. Auf die im Keller befindlichen romanischen Architekturreste^{*)}, die auf Blatt 2 und 3
dargestellt sind, zurückkommend, glauben wir annehmen zu dürfen, dass sie von Fenstern der untern
Geschosse der Vorderfronte oder von solchen der Hinterfronte herrühren und sehr wahrscheinlich
im XVII. Jahrhundert bei Anlegung der jetzt sichtbaren vergitterten Renaissance-Fenster dazu verur-
teilt wurden, diesen Platz zu machen. Auch sei noch darauf hingewiesen, dass von dem Gesims eines
ebenfalls zu diesen Architekturresten gehörigen Mittelpfösthens noch Spuren von alter Bemalung^{**)}

^{*)} Im Interesse der Erhaltung derselben wäre es mit Freuden zu begrüssen, wenn diese dem dortigen Museum einver-
leibt würden.

^{**)} Beachtenswert für die farbige Behandlung der romanischen Bauteile ist auch ein Kapitäl, das im Jahre 1897 bei
Errichtung des Neubaus des Kaufhauses Schiff in der Ladoucetten-Strasse in Trier aufgefunden wurde und wohl ebenfalls von
einem Profan-Gebäude der nämlichen Zeit herrührt. Die bei demselben zur Verwendung gelangten Farben sind rot, blau und
grün. Rot sind die Blätter, blau der Untergrund und grün die Ranken.

zu erkennen sind. Die Inneneinrichtung hat sich im Laufe der Jahrhunderte ändern Bedürfnissen anpassen müssen, so dass von der ursprünglichen mittelalterlichen Grundrissanlage auch hier keine Spur mehr vorhanden ist. Man wird indessen wohl annehmen können, dass der zur Seite befindliche, gegenwärtig als Treppenhaus dienende Turm auch ehemals zu diesem Zwecke benutzt worden ist. Das obere Geschoss dieses Turmes verdient eine ganz besondere Beachtung wegen der Ausbildung desselben als Taubenhaus, eine Anordnung, die ohne Zweifel bei Errichtung des Turmes im XIII. Jahrhundert erfolgte. Es sei an dieser Stelle gestattet, darauf hinzuweisen, dass der Turm Commoſe*) nahe dem Theobaldus-Thore auch diese Einrichtung**) besitzt, jedoch hat derselbe keine rechteckige, sondern eine kreisförmige Grundfläche, wie es bei den eigens zu diesen Zwecken im Mittelalter errichteten Türmen fast regelmässig der Fall war.

Wenn wir nun zuletzt nochmals den reichhaltigen Stoff überschauen, den uns das althehrwürdige Hotel ganz besonders aus seiner ersten Bauperiode bewahrt hat, und alsdann hierbei berücksichtigen, dass diese älteste Profan-Architektur mit den noch in Deutschland und Frankreich erhaltenen Werken dieser Zeit in Bezug auf Schönheit und Reichhaltigkeit der Ornamentik, wie auch hinsichtlich der Ausführung, mindestens auf gleiche Stufe gestellt werden kann, so ist es gewiss sehr zu wünschen, dass dieselbe in das Eigentum der Stadt übergehen und so noch lange erhalten bleiben möge.

II.

DER SOGENANNT KAPITELSAAL DER TEMPLER ZU METZ.

Auf der Citadelle zu Metz befindet sich ein saalförmiger Raum, den man allgemein mit dem Namen „Kapitelsaal der Templer“ bezeichnet, ohne dass bisher nähere Beweise für die Richtigkeit dieser Benennung erbracht worden sind. Bei dem beklagenswerten Zustande des Innern dieses architektonischen Überrestes wird es auch keine leichte Aufgabe sein, festzustellen, in wie weit die eingangs erwähnte Bezeichnung Richtigkeit beanspruchen darf. Wir wollen daher, ohne auf diese rein historische Frage hier näher einzugehen, uns vorläufig nur mit den hochinteressanten Malereien des eben gedachten saalförmigen Bauwerkes befassen in der Hoffnung, dass sich über kurz oder lang die ursprüngliche Bedeutung dieser in baulichem Unstand befindlichen Architektur aufklären lassen wird. Der 14 m lange und circa 7,50 m breite Saal war ehemals in seiner Ganzheit mit Malereien ausgestattet, von denen heute nur noch Überreste auf zwei Wandflächen, sowie auf dem von Steinsäulen getragenen Unterzuge ersichtlich sind. Viollet-le-Duc, bekanntlich einer der bedeutendsten Architekten und Archäologen Frankreichs, hat diese Malereien in seinem Werke „Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI^e au XVI^e siècle“ bereits abgebildet und beschrieben. Doch glauben wir bei genauerem Zusehen darauf hinweisen zu können, dass seine diesbezüglichen Aufnahmen nicht vollständig der Wirklichkeit entsprechen. Als Entschuldigung für diese mangelhafte Wiedergabe bei Viollet-le-Duc ist allerdings in Betracht zu ziehen, dass der grosse Raum, der bis vor weniger Zeit auch von der Kaiserlichen Fortifikation zur Unterbringung von verschiedenen Materialien benutzt wurde, nur von zwei Fenstern Licht erhält, von denen das eine überdies noch durch einen Anbau teilweise verdeckt wird. Aus der Beschreibung von Viollet-le-Duc geht hervor, dass die kleinen Balken der ehemaligen Holzdecke auch mit farbigen Ornamenten versehen waren; die einen, hellgrau auf dunklerem Grunde, hatten rotbraune

*) Dieser Turm ist einer der wenigen, die noch von der mittelalterlichen Befestigung der Stadt erhalten sind. Bei den Bauteilen des XIII. Jahrhunderts ist hier ausschliesslich Jaumont-Stein zur Anwendung gelangt; hingegen hat derselbe bei denjenigen des XII. Jahrhunderts nur zu Fensterbänken Verwendung gefunden, da zu allen übrigen Teilen der Stein von Lérrouville oder Euville bei Bar-le-Duc benutzt worden ist.

**) Genauere Mitteilungen über die Anlage der Taubenhäuser im Mittelalter befinden sich in dem Werke: „Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI^e au XVI^e siècle par E. Viollet-le-Duc.“ tome III, p. 484.

Linien; andere hingegen hatten abwechselnd weisse, rote und gelbe Streifen mit schwarzer Trennung. Die Zeichnung des Unterzuges, siehe Blatt 12, besteht aus einem mittleren Band braunroter Wellenlinien auf weissem Grunde und zwei seitlichen breiten und gelben Borden. Die Seitenflächen des Unterzuges enthalten anstürmende Reiter sowie Tiergestalten, nämlich tanzende Fische, Hähne etc. in braunroter Farbe auf weissem Grunde mit dazwischen gestreuten Rosetten in ebenfalls etwas hellerem, rotem Ton.

Die Dekoration der Längswand ist auf Blatt 10 ersichtlich. Auf dieser sind unter braunroten Baldachinen auf weissem Grunde mit roten Rosen fünf Figuren zu ersehen. Die zwischen diesen Figuren befindlichen sechs Zwischenfelder enthalten drei verschiedene Teppichmuster, die auf Blatt 11 grösser veranschaulicht sind. Die ganze Malerei setzt sich nur aus drei Farbentönen zusammen, nämlich aus rotem und gelbem Ocker und weisser Farbe für den Untergrund. Die Punkte in den Teppichmustern sind mit hellerem Rot ausgeführt; einige Gewandfiguren sind in grüner Farbe gekennzeichnet. Als Bekrönung des Ganzen war rund herum unter der Decke ehemals ein reicher Blattfries ersichtlich, der heute leider sehr unkenntlich geworden ist. Auf Blatt 11 haben wir einen Teil desselben mit Angabe der Farben grösser dargestellt. Von den bei Viollet-le-Duc erwähnten Tiergestalten, die sich zwischen den Balken befunden haben sollen, sind keine mehr vorhanden; dieselben wurden anscheinend bei Erneuerung der Decke zerstört. Eine besondere Erwähnung verdienen endlich noch die Überreste von braunroten Rankenverzierungen der Fensterlaibungen, die ebenfalls auf weissem Fond ausgeführt sind, und deren kleeblattförmige Endigungen ein helleres Rot als die Ranken zu erkennen geben.

III.

BEMALTE HOLZDECKE AUS DEM KARMELITEN- KLOSTER ZU METZ.

Im Jahre 1897 wurden bei dem Um- bzw. Neubau des Karmeliten-Klosters zu Metz in einem Raume des Erdgeschosses, neben dem Chore der im selben Jahre abgetragenen Kapelle, Reste einer bemalten Holzdecke aufgefunden. Nach der Anzahl der zu Tage beförderten Bretter zu urteilen, ist die Decke nur zum Teil erhalten geblieben, wie denn auch von den bemalten Balken derselben nur drei an Ort und Stelle sichtbar waren. Letztere liegen in einem Abstände von 85 cm von Mitte zu Mitte bei einer durchschnittlichen Stärke von 20 à 20 cm. Bei diesen, wie auch bei der Bretterlage ist Buchenholz zur Anwendung gelangt, und zeigt letztere sowohl hinsichtlich ihrer Zusammenfügung mit Nut und Feder, sowie in ihrer Bearbeitung genau die nämliche Behandlung wie die im Jahre 1896 aufgedeckten, bemalten, romanischen Holzdecken*) der Poncelet-Strasse in Metz, heute aufbewahrt im städtischen Museum daselbst.

Indem wir auf die Abbildung auf Blatt 12 hinweisen, sei bemerkt, dass die dekorative Behandlung der Füllbretter in einfachster Weise und nur in zwei Farben ausgeführt ist. Verschlungene Bänder in gelbem Ocker auf mattgelbem Untergrunde sind mit einer 5—7 mm starken Linie aus rotem Ocker eingefasst, welche letztere Farbe ebenfalls bei den kleinen Rosen in den Verschlingungen Verwendung gefunden hat. Bemerkenswert ist auch die freie und ungebundene, jede ängstliche Sorgfalt vermeidende Ausführung dieser Band-Verschlingungen. Dasselbe bezieht sich auf die einfachen farbigen Ornamente der Balken, deren jeder an drei Seiten gleiche Zeichnung und Farbe erkennen lässt.

*) Vergl. die vom Verfasser herausgegebene Monographie über „die bemalten romanischen Holzdecken im Museum zu Metz.“ Düsseldorf, L. Schwann.

Als Entstehungszeit dieser Arbeit wird man wohl mit einiger Bestimmtheit die Mitte des XIV. Jahrhunderts annehmen können, aus welcher Epoche auch die strassenwärts befindliche Fronte mit den gekuppelten und vergitterten Fenstern stammt.

Ein weiteres bemerkenswertes Fragment mittelalterlicher Malerei, eine Quaderverzierung, siehe Blatt 12, befand sich an gleichem Orte in einem nebenan gelegenen Raume. Dieselbe ist in braunroten Linien auf mattgelbem Untergrunde so ausgeführt, dass jeder Quader eine Zinnoberrote Rose mit grünem Stengel enthält. Ohne Zweifel datirt diese Wandverzierung aus gleicher Zeit wie die vorher beschriebenen Fragmente der bemalten Decke.

IV.

HOTEL DE LA BULLETTE AUF DEM HEILIGKREUZPLATZE ZU METZ.

Von der ursprünglichen Façade des auf Blatt 13 abgebildeten Hôtels bestehen gegenwärtig nur noch die beiden ausgekragten Ecktürmchen und die Zinnenbekrönung. Die auf der Zeichnung ersichtlichen Fenster der obersten Geschosse sind nach einer Aufnahme von Migette hinzugezeichnet.

Das ehemalige Palais des Treize (der mittelalterliche Justizpalast), von dem man noch im Jahre 1897 bei Erneuerung des am Paradeplatze liegenden Café Bastien 3—4 Säulen mit Kapitälern entdeckte, hatte nach einer Abbildung von Chatillon ebenfalls diese auskragenden Ecktürmchen.

V.

FENSTERMOTIVE.

In Nachstehendem seien einzelne, auf verschiedenen Tafeln zur Darstellung gelangte Fenster-motive einer kurzen Besprechung unterworfen.

Die Fensteröffnungen sind seit dem frühesten Mittelalter in Lothringen in der Regel zu zweien und dreien gruppiert; wir finden sogar auf Blatt 18 noch Beispiele, wo die Zahl der zu einer Gruppe vereinigten bis auf 5 und 6 gestiegen ist. Die älteste Fensteranlage des mittelalterlichen Profanbaues in Lothringen finden wir an dem eingangs dieses Werkes beschriebenen Hôtel St. Livier in Metz und an den Ruinen der Burg Arnstein. Bei einem Fenster letzterer Burgruine ist innerhalb desselben noch der Anschlag und die in der Fensterbank und im Sturze eingearbeitete Führung der Holzläden ersichtlich, eine Art des Verschlusses, wie sie in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters am gebräuchlichsten war. Die Unzuträglichkeit dieses primitiven Verfahrens führte bekanntlich die mittelalterlichen Architekten auf den Gedanken, die Läden mit einer kleinen Öffnung zu versehen, die mit Glas oder Pergament verschlossen wurde und so dem Innern auch ohne Aufschlagen der Läden Licht zuführte.

Die Fenster aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts bewahren in Disposition und Anlage noch den romanischen Charakter. Die Öffnungen, durch Säulchen getrennt, sind von gleicher Breite und werden statt eines Frieses, wie bei den romanischen Fenstergruppen, von einer Profilierung, die auf der Fensterbank endigt, umrahmt. Beispiele dieser Art bemerken wir ebenfalls an dem Hôtel St. Livier und an dem obern Teile eines Hauses auf dem Heiligkreuzplatze, siehe Blatt 13. Ausser diesen reicheren Motiven ist uns aus derselben Zeit auch ein einfaches bekannt und zwar dasjenige, welches sich im Erdgeschoss eines in unmittelbarer Nähe des ehemaligen Kapitelsaales der

Templer, auf der Citadelle zu Metz gelegenen Wohngebäudes befindet und offenbar ursprünglich zu den Klostergebäulichkeiten der Templer gehörte. Wie der Leser aus der Gesamtansicht dieses Gebäudeteiles ersieht, befinden sich daselbst noch weitere Motive, die jedoch bereits dem XIV. Jahrhundert angehören. Die Zahl der aus dieser Zeit herrührenden Baucompartimente ist weit bedeutender als die aus dem vorhergehenden Jahrhundert; auch sind die Sturze der Fenster von nicht geringer Abwechslung. Von grosser Schönheit ist das dreiteilige Fenster der Spiessgasse, siehe Blatt 17, dem das auf Blatt 15 abgebildete der Citadelle hinsichtlich der Profilierung sehr ähnlich ist. Doch selten wird man mittelalterliche Fenstersturze mit so zierlicher Skulptur antreffen, wie wir sie bei dem Fenster der Höllenstrasse zu Metz, siehe Blatt 20, bemerken. Erwähnung verdienen auch die Fenster vom Karmelitenkloster in der Trinitarierstrasse zu Metz, die auf Blatt 20 dargestellt sind. Dieselben zeigen in ihren Sturzen blattendigende Nasen und sind mit einem Gesims bekrönt. Letztere Erscheinung ist übrigens vorzugsweise den Fenstern des XV. Jahrhunderts eigen, wo die vertikal ansteigenden Gesimsteile vielfach von Wappenschildchen aufgenommen werden. Im Laufe dieses Jahrhunderts, vorzugsweise in der zweiten Hälfte desselben, wurden die Fenstersturze stellenweise mit aussergewöhnlichem Reichtum ausgestattet. Die zahlreichen Beispiele dieser Zeit lassen erkennen, mit welcher Vorliebe die einzelnen Meister sich solcher Schmuckstücke annahmen. So zeigt uns der auf Blatt 39 abgebildete Sturz, welcher in der Coiflinstrasse aufgefunden wurde, eine ungemein reiche und äusserst fein gearbeitete Masswerkfüllung, die nur noch durch die Sturze der I. Etage an der bischöflichen Münze zu Vic übertroffen wird. Ein ebenfalls dekorativ reichgestaltetes Fenster ist das auf Blatt 78 dargestellte eines Hauses zu Ancy. Dasselbe entstammt dem XVI. Jahrhundert, der Schlussperiode der Gotik; wir bemerken bei ihm, dass das als Bekrönung dienende Gesims den Renaissance-Charakter verrät. Von grosser Wichtigkeit bei den Fenstern ist auch die Ausstattung der Nischen, die sich bei grossen Mauerstärken im Innern der Wohnräume bilden und häufig durch profilierte Bögen in der Weise überwölbt waren, wie wir dies bei einem Fenster der Burg Auserweiler, siehe Blatt 78, beobachten. Als einziges Beispiel einer Nische mit Sitzbänken ist uns diejenige des Schlosses Ajoncourt bekannt, die auf Blatt 45 näher veranschaulicht ist.

VI.

PORTALE.

Der Entwicklungsgang der Thür beim mittelalterlichen Profanbau in Lothringen lässt sich nicht so weit zurückführen, wie derjenige der Thüre bei der kirchlichen Kunst, von welcher letzterer wir in diesem Lande noch Beispiele besitzen, die aus merowingischer oder karolingischer Zeit stammen und so ohne Zweifel zu den ältesten Denkmälern auf deutschem Boden zählen.

Es dürfte allgemein bekannt sein, dass bereits im frühen Mittelalter Dekorationsformen der profanen Kunst den Gebäuden kirchlicher Kunst entnommen wurden, und da uns nur ein einziger Thürsturz der Profankunst des XII. Jahrhunderts, siehe Blatt I, bekannt ist, so sind wir, wenn wir uns eine Vorstellung von den äusseren Thüren des Profanbaues aus den ersten Jahrhunderten des Mittelalters machen wollen, auf die ältesten Kirchen des Landes angewiesen, wo hier und da, so in Vantaux, Méy und Lorry-Mardigny noch kleine Portale aus romanischer Zeit sich erhalten haben.

Aus der frühgotischen Zeit, dem XIII. Jahrhundert, sind uns ebenfalls keine Portale der profanen Bauweise erhalten geblieben. Wir beginnen daher mit dem XIV. Jahrhundert, aus welcher Zeit Metz drei kleine Portale aufzuweisen hat, die sich jedoch durch den im Sturz befindlichen dreipassförmigen Bogen einander sehr ähneln. Als erstes und einfachstes von diesen sei das Portal des ehemaligen Hôtels de la monnaie in der Münzstrasse angeführt, siehe Blatt 16, das wirklich edle Verhältnisse aufzuweisen hat und seltsamerweise noch die ursprüngliche Thür bewahrt. Das zweite auf Blatt 17 abgebildet, ist durch Skulpturen, die leider stark beschädigt sind und infolgedessen ihre Symbolik nicht erkennen lassen, reich belebt. Von dem dritten, in einem dunklen Kohlenraume

befindlichen Portal des Hauses Ziegenstrasse Nr. 28, siehe Blatt 24, haben wir nur den Sturz zur Abbildung bringen können. Auf diesem befinden sich ebenfalls figurale Darstellungen, sowie eine vertieft gearbeitete Majuskel-Inschrift.

Aus dem XV. und XVI. Jahrhundert hat Metz heute noch zahlreiche Portale aufzuweisen, auf die zum grössten Teil bereits bei Beschreibung der Gebäulichkeiten, denen sie angehören, besonders hingewiesen wurde. Es sei jedoch noch auf die kleineren Portale zu Ajoncourt und Vaux, siehe Blatt 45 und 63, sowie auf das schönste spätgotische Portal Lothringens am Hospital St. Nicolas hingewiesen. Die Thüröffnung an letztgedachtem Portal ist von nicht geringen Dimensionen; sie besitzt 1,80 m in der Breite und 3,20 m in der Höhe. Die Architektur schliesst sich enge an diejenige der Ostteile des Metzger Domes an: fällt doch auch die Errichtung des Portals, wie die im Wimperg desselben ersichtliche Jahreszahl 1514 bekundet, in dieselbe Zeit, wie die Ausgestaltung vorerwähnter Bauteile des Domes.

VII.

EHEMALIGE SYNAGOGE ZU METZ.

Das aus dem XIV. Jahrhundert stammende Gebäude befand sich in der Judenstrasse und wurde 1853 abgetragen. Eine Abbildung des Aeussern und Innern desselben verdanken wir dem verstorbenen Maler Migette, der sich dem Studium der alten Bauwerke Lothringens mit voller Kraft und Ausdauer hingab und durch seine Aufnahmen manches, inzwischen längst abgetragene Bauwerk der Nachwelt überliefert hat. Die Fensterdisposition des Hauptgeschosses, siehe Blatt 19, gleicht derjenigen des Hauses in der Lasalle-Strasse, gegenüber der St. Martins-Kirche, auf das wir noch näher zurückkommen werden.

Die Balkendecke des Saales im Hauptgeschoss wurde von einem auf Steinsäulen mit Laubwerkkapitälern ruhenden Unterzuge getragen, welcher letzterer an den Enden auf figuralen Konsolen ruhte. Im Innern waren je drei Fenster mit einem Korbbogen zusammengefasst.

VIII.

HAUS IN DER SPIESGASSE ZU METZ.

Nach dem Stadtplane von Belleisle aus dem Jahre 1738, siehe Kraus, „Kunst und Altertum in Lothringen“ t. VII, befand sich am Felix-Maréchal-Platz in unmittelbarer Nähe des auf Blatt 18 abgebildeten Hauses, die Abteikirche der Damen von St. Pierre, und es dürfte daher wohl nicht ausgeschlossen sein, dass dieses grosse, gegenwärtig als Getreidelager benutzte Gebäude, wie auch die nebenan und gegenüber gelegenen Bauteile noch Überreste der Gebäulichkeiten vorgenannter Abtei bilden. In der Mitte der mit Zinnen bekrönten Fronte befindet sich die zu den obern Geschossen führende Wendeltreppe. Die Anordnung der Fenster, die hier zu 4 und 5 vereinigt verschiedene Gruppen bilden und in den untern Geschossen Bogenumrahmung zeigen, lässt darüber nicht den geringsten Zweifel, dass dieses Gebäude aus dem XIV. Jahrhundert stammt.

IX.

KAMINE.

Die Einrichtung des Herdfeuers war im Mittelalter allgemein verbreitet, und wir besitzen in Deutschland und Frankreich noch Kamine, wie auch Bruchstücke von solchen, deren Anlage bis tief ins XII. Jahrhundert hineinreicht. Ist ihre Zahl auch keine grosse, so würde es doch wohl über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen, wollte man die aus dieser Zeit erhaltenen Rauchfänge hier einzeln anführen. Es sei jedoch gestattet, vor Beschreibung der in diesem Werke enthaltenen Kamine auf die diesbezügliche Abhandlung in dem „Handbuch der Architektur, die Baustile“ von Dr. von Essenwein, Seite 137, hinzuweisen. Ganz besonders aber ist es Viollet-le-Duc, der in seinem Werke „Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI^e au XVI^e siècle“, tome III, p. 196, die ältesten Beispiele einer genauern Beschreibung unterzieht und hierbei das Charakteristische der verschiedenen Epochen dem Leser recht klar vor Augen führt.

Leider haben sich in Lothringen, soweit dem Verfasser bekannt ist, keinerlei monumentale Rauchfänge aus dem XII. und XIII. Jahrhundert erhalten; ja selbst aus dem XIV. Jahrhundert ist daselbst nur ein einziger zu verzeichnen, und zwar ist es der Kamin in dem Hause des Rentners Dumont zu Sierck, Neue Pflanzgasse. Wie die Abbildung desselben auf Blatt 21 zeigt, befindet sich auf dem Kamin-Mantel ein Wappen mit Helmzier, sowie die meisterhaft ausgeführten Darstellungen der Sonne und des Mondes. Als Abschluss dient ein mit zierlichen Blattgruppen geschmücktes Gesims, das durch seine kräftige Ausladung zum Aufstellen von Geräten und Zieraten hinreichend Platz bietet.

Auf die Darstellung des Mondes Bezug nehmend, sei hier auf eine Parallele aufmerksam gemacht, die bei baulichen Veränderungen an dem Hause Ludwigplatz Nr. 38 in Metz zu Tage gefördert wurde. Dieses Relief *) ist auf Blatt 18 abgebildet, doch ist leider nicht zu bestimmen, ob selbiges einem Kamin-Mantel entstammt, oder gar, was wohl nicht ausgeschlossen erscheinen dürfte, die Fronte eines Hauses schmückte. Befand sich doch ehemals auf dem Heiligkreuzplatze, neben dem Hôtel St. Livier, ein rundbogiges Portal aus dem Schlusse des XVI. oder Beginn des XVII. Jahrhunderts, über dem in den Zwickeln beide Darstellungen **) Sonne und Mond, angebracht waren. Aus dem XV. Jahrhundert sind uns nur zwei Kamine und ein Bruchstück eines solchen bekannt. Als bedeutendster der ersteren sei der auf Blatt 31 abgebildete Rauchfang der Burg Rodemachern, dem Baron de Gargau gehörig, zuerst genannt. Er entstammt dem schönen spätgotischen Hause zu Rettel und ist durch Ornamente und Figuren reich belebt. In der Mitte befindet sich das nämliche Wappen, das im Tympanon des Portals und an den Decken-Ornamenten des Flures sichtbar ist; jedoch wird dasselbe hier von Buschmännern gehalten, die mit Keulen bewaffnet sind. Eine kleine Jagdscene zur Seite des Wappens ist nicht ohne Humor zur Darstellung gebracht. Durch die handwerksmässige Ausführung des Figuralen gelangt man zu der Annahme, dass dasselbe hier in diesem Falle, wie es im Mittelalter vielfach zu geschehen pflegte, dem Meissel des Steinmetzen anvertraut war, der wie viele seiner Handwerksgenossen, mit den Regeln der Anatomie auf gespanntem Fusse stand.

Der auf dem Schlosse Anserweiler in der Küche befindliche Kamin, siehe Tafel 43, diente ehemals, wie auch heute, dem täglichen Gebrauch, wodurch die einfache Behandlung desselben erklärlich ist.

Das bereits angedeutete Bruchstück eines Kamin-Mantels wird im Steinsaal des Metzser Museums aufbewahrt und ist mit sechs Wappenschildern, die ehemals bemalt waren, ausgestattet. Das Fragment stammt aus dem „Passe-temps“, dem ehemaligen Herrenhause der Familie Baudoche. Unter den Kaminen des XVI. Jahrhunderts ist derjenige im Steinsaal des hiesigen städtischen Museums von hervorragender Bedeutung. Derselbe entstammt dem ehemaligen Elisabeth-Kloster in der Trinitarierstrasse zu Metz und gelangte bei Abtragung der Kloster-Gebäulichkeiten durch Schenkung in das Museum. Wie aus der Ansicht, Blatt 64, hervorgeht, befindet sich auf dem Mantel zwischen

*) und **). Nach Mitteilung des Herrn Bildhauers Dujardin in Metz, der von diesen Reliefs einen Gypsabguss besitzt.

fein gegliederten Gesimsen ein Bogenfries und in der Mitte ein von zwei Greifen gehaltenes Wappenschild, das jedoch ohne blasons ist. Das Hauptgesims zeigt sechs Konsolen, auf denen sich zweifels- ohne ehemals kleine Standfiguren befanden. Als Bekrönung des Aufbaues ist eine durchbrochene Masswerkbrüstung aus Fischblasen-Mustern angeordnet, deren Gesims in gleicher Weise wie das Hauptgesims durch Ranken und Blätter belebt ist.

Die Ausführung dieses Kunstwerkes ist äusserst meisterhaft, wobei namentlich die wohlbedachte feine und zarte Behandlung der Bekrönung, die fast den Charakter einer Holzbrüstung trägt, hervorgehoben zu werden verdient. Bei derselben ist, wie auch bei allen übrigen Teilen Jaumont-Stein zur Verwendung gelangt. In der Detailbildung zeigt dieses Werk die grösste Verwandtschaft mit der spätgotischen Architektur des Metzzer Domes, speziell mit derjenigen des von 1504 bis 1521 errichteten Chores. Man wird daher wohl mit Bestimmtheit annehmen können, dass der Entwurf zu diesem Prachtstück, das sich leider in sehr schadhaftem Zustande befindet, von dem Erbauer der Ostteile des hiesigen Domes herrührt.

Der auf Blatt 67 abgebildete Kamin befand sich in dem zu ebener Erde gelegenen Waffen- und Empfangssaal des ehemaligen Hôtels der Metzzer Familie de Gournay in der Mazellenstrasse. Wie bei dem erst beschriebenen, so ist auch hier in der Mitte ein von Greifen gehaltenes Wappen angebracht. Die Tierfiguren sind glücklicherweise unbeschädigt, doch bedeckt leider den ganzen Kamin ein dicker Oelfarbenanstrich, wodurch die Feinheiten der Skulpturen gänzlich unsichtbar gemacht sind. Zum Schlusse sei noch auf den einfachen Typus der Kamine des XVI. Jahrhunderts hingewiesen. Wie aus den auf Blatt 68 und 69 befindlichen Abbildungen hervorgeht, war bei diesen der Kaminmantel in der Regel mit Wappen (gewöhnlich drei an der Zahl) geschmückt, oder es befanden sich auf demselben figurale Darstellungen, wie bei dem Kamin zu Vaux, siehe Blatt 69. Als Abschluss dieser einfachen Kamine war anscheinend in den meisten Fällen ein mit Zinnen bekröntes Gesims angebracht.

X.

INSCHRIFTEN.

Aus dem Mittelalter sind nur wenige auf Profangebäuden angebrachte Inschriften auf uns gekommen. Die meisten, welche noch erhalten sind, befinden sich in Kirchen, wo sie der geweihte Ort mehr vor dem Untergange bewahrt hat. Blatt 22 giebt eine Inschrifttafel aus dem städtischen Museum in Metz zu erkennen, die an dem engen Gange angebracht war, der von dem Champ-à-Seille zu der aus dem XIV. Jahrhundert datierenden und im Jahre 1861 abgetragenen Cölestinerkirche führte. Auf derselben Tafel ist die leider nicht mehr vollständig erhaltene Inschrift des Barbara-Thores in Metz dargestellt, deren hier ergänzter Wortlaut gelautet haben dürfte: „Quand: n OYS : A vons : PAIX : DEDANS : NOVS : AVONS : PAIX : DEFORS“ (Wenn wir im Innern Frieden haben, so haben wir auch Frieden nach Aussen.)

Die in beiden Fällen zur Anwendung gekommenen, erhaben gearbeiteten Majuskeln waren bei den Inschriften im XIII., XIV. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts, aus welcher Zeit letztgenanntes legendarium stammt, in Lothringen allgemein in Gebrauch; jedoch trifft man auch in dieser Periode, wie aus der Inschrift auf dem Thürsturz in der Ziegenstrasse hervorgeht, siehe Blatt 24, vereinzelt vertieft gearbeitete Grossbuchstaben.

An einem der Aussenthürme des deutschen Thores in Metz ersieht man die Erbauungs-Inschrift aus der Mitte des XV. Jahrhunderts. Diese ist ganz in Minuskeln gehalten und bekundet als den Erbauer des Thores Meister Henry de Ranconval.

XI.

HAUS IN DER LASALLE-STRASSE ZU METZ.

Wie vorgenanntes Gebäude, so entstammt auch dieses dem Beginne des XIV. Jahrhunderts. Die vergitterten und fein profilierten Fenster zeigen an den Mittelpföstchen und Gewänden kleine Säulchen, auf denen sich schöne Laubwerkkapitälé befinden. Beachtenswert ist auch die an beiden Seiten des Hauptgesimses befindliche Endigung in Gestalt von Köpfen, sowie die im Treppenhaus ersichtliche Arkatur.

XII.

EHEMALIGE WOHNHÄUSER
DER JUDEN- UND COISLINSTRASSE IN METZ.

In welcher Weise das einfache Bürgerhaus ausgestaltet war, zeigt Blatt 27, auf dem 2 kleine Wohnhäuser abgebildet sind, die vor dem Abbruch durch Gardeur le Brun aufgenommen worden sind. Bei dem Hause der Coislinstrasse bemerken wir hochinteressante Steinkreuzfenster, die, wie auch das Haus der Judenstrasse, als Entstehungszeit die 2. Hälfte des XIV. Jahrhunderts verraten.

XIII.

HAUS IN ROZÉRIEULLES.

Das auf Blatt 29 abgebildete Haus entstammt der Schlussperiode der Gotik und zeigt bei kleinen Dimensionen und sonst schmucklosem Äußern ein fein ausgebildetes kleines Portal, sowie reich verzierte, mit Gesimsen belebte Fenstersturze. Dieselben enthalten das Monogramm Christi, woraus man wohl mit Berechtigung schliessen darf, dass dieses Haus ehemals von einer klösterlichen Genossenschaft bewohnt war. Auf das Portal zurückkommend, ist es an der Zeit, dass wir die aussergewöhnlich feine Behandlung der im Sturze befindlichen Rose hervorheben; ferner haben sich an gleicher Stelle noch zwei leere Wappenschildchen erhalten.

Im Innern des Hauses sind aus der Erbauungszeit, wohl Anfang des XVI. Jahrhunderts, eine einfache, steinerne Wendeltreppe, zwei Hausteine-Thüreinfassungen und eine Balkendecke bis in unsere Tage hinübergerettet worden, welche Bauteile jedoch in architektonisch einfachster Weise behandelt sind. Der Unterzug genannter Decke ist im Profil auf gleichem Blatt zur Darstellung gelangt.

XIV.

HAUS IN RETTEL.

Ein ausserordentlich interessantes Wohngebäude aus der spätgotischen Epoche befindet sich in dem Dorfe Rettel unweit Sierck auf einer der das Moselthal begrenzenden Anhöhen. Nach einer Mitteilung des Barons de Gargan zu Preisch wurde es von der Moselschiffer-Corporation erbaut,

deren Wappen sich auch an verschiedenen Stellen des Gebäudes wiederfindet. In der genannten Ortschaft wird dieser Bau zwar allgemein als ehemaliges Priorat bezeichnet, und in Anbetracht des dort seit 1431 ansässig gewesenenen Karthäuser-Ordens ist es auch wohl nicht ausgeschlossen, dass derselbe in das Eigentum dieser Klostersgenossenschaft übergegangen war. Ohne jedoch auf diese rein historische Frage näher einzugehen, wollen wir uns auf die Würdigung desselben vom architektonischen Standpunkte aus beschränken.

Beim ersten Anblick des Hauses ist man nicht wenig erstaunt über die effektvolle Wirkung der Fronte, welche durch die unsymmetrische und malerische Anordnung der Thür- und Fensteröffnungen erreicht worden ist. Hier finden wir zum ersten Male ein gotisches Giebelhaus, für die mittelalterliche Architektur Lothringens um so bemerkenswerter, als es in seiner Gesamterscheinung sowohl, wie in der Detailbildung sich wesentlich von den aus derselben Zeit stammenden lothringischen Wohngebäuden unterscheidet. Das Portal mit durchschiessenden und überkreuzten Stäben ist von wirkungsvoller Profilierung und zeigt in den mit dreipassförmigen Bögen verzierten Tympanon das Wappen der Corporation (Anker und Nägel). Das Innere besitzt seltsamerweise noch zwei, aus der Erbauungszeit des Hauses stammende Decken. Die bemerkenswerteste und für die Geschichte der mittelalterlichen Baukunst wertvollste ist gleich beim Eintritt ins Innere ersichtlich. In ihrer Konstruktion*) aus Balken mit Ausfüllung der Zwischenräume durch Stein und Mörtel zeigt dieselbe nichts Aussergewöhnliches; aber in der Behandlung der unteren Ansichtsflächen dieser Zwischenräume steht sie nach unserm Wissen hier in Lothringen einzig in ihrer Art da. Auf diesen sind abwechselnd geometrische und mit Wappen belebte Rankenornamente von Gyps angebracht, siehe Blatt 32. Diese reiche Behandlung der noch verhältnismässig gut erhaltenen Decke, wie auch die Anordnung der im nämlichen Flure befindlichen, zwar sehr zerstörten, steinernen Wendeltreppe, lassen deutlich erkennen, dass sich ursprünglich in diesem Teile des Hauses, natürlich in etwas erweiterter Form, der Mittelpunkt des Familien- oder gesellschaftlichen Lebens befunden habe. Die auf der Etage befindliche zweite Decke, eine Balkenlage mit trefflich profiliertem Unterzuge, wird durch eine achteckige Säule in der Mitte gestützt. Die Anordnung des Gebälks, wie auch die Profilierung desselben ist auf Blatt 31 ersichtlich; es erübrigt noch die Angabe, dass sämtliche Holzteile der Decke in ziemlich gutem Zustande sind.

An dieser Stelle sei auf den hochinteressanten Kamin hingewiesen, der sich ehemals in diesem Raume befand, seit einigen Jahren jedoch auf die dem Baron de Gargan gehörende Burg Rodemachern übertragen worden ist. Derselbe ist ebenfalls auf Blatt 31 abgebildet und bei den übrigen Kaminen dieses Werkes näher besprochen.

Schliesslich sei noch der Wunsch zum Ausdruck gebracht, das hier in kurzen Worten besprochene, baulich merkwürdige Wohngebäude möge in nicht zu ferner Zeit durch eine gründliche Wiederherstellung zu seiner alten Ehre wiedererhoben werden.

XV.

EHEMALIGES HERRENHAUS DER FAMILIE BAUDOCHE ZU METZ, genannt „PASSETEMPS“ (zum Zeitvertreib).

Über diese leider nicht mehr vorhandene schlossähnliche Anlage sind bereits in früheren Jahren eingehende und sachgemässe Abhandlungen erschienen, unter denen wir diejenige**) des im Jahre 1896 zu Paris verstorbenen Aug. Prost hier unter Hinweis auf die auf Blatt 34 verzeichnete Gesamtansicht in Übersetzung nachfolgen lassen.

*) Der Fussboden dieser Decke ist aus Estrich hergestellt.

**) L'Union des Arts, 1852 II, 249 ff.

In der Mitte des XVII. Jahrhunderts war der „Passetemps“ fast noch vollständig erhalten. Chatillon hat von demselben eine eigenartige Zeichnung angefertigt, die der Sammlung von Ansichten entstammt, welche von ihm zu jener Zeit in verschiedenen französischen Städten aufgenommen wurden. Der Stich von Chatillon*) zeigt die Façade des Passetemps von der Kanalseite aus gesehen. Den Mittelpunkt des Gebäudes bildet ein mächtiger quadratischer Turm von vier Fenster-Etagen. Derselbe ist mit steil ansteigendem Dache, auf dessen vier Seiten sich zwei Reihen von Lukarnen befinden, und das in eine Laterne endigt, bekrönt. Zu beiden Seiten dieses Central-Turmes schliessen sich Wohngebäude von unregelmässiger Form und Anlage an, die an ihren äussersten Enden durch erkerförmig vorspringende Türmchen von verschiedener Höhe und Ausstattung flankiert werden. Die Abbildung zeigt neben demjenigen zur Linken noch ein grosses Bauwerk, das, obgleich durch einen Kanal von vorgenannter Gruppe getrennt, ebenfalls dem Hôtel angehört zu haben scheint. Von dieser ganzen Façade ist gegenwärtig nur noch eines der beiden vorerwähnten Erkertürmchen erhalten geblieben, nämlich dasjenige, welches die geschickten Bauleute von St. Constance mit den modernen Gebäulichkeiten in Verbindung gebracht haben. In der Zeichnung des XVII. Jahrhunderts erhebt sich über den hier angeführten Gebäudegruppen an einer Seite der Kirchturm von St. Marzellen, von welcher Kirche man in der Entfernung noch einige Masswerkfenster bemerkt; an der andern Seite ragt ein Turm hoch empor, der von D. Dieudonné vor noch nicht einem Jahrhundert in dem untern Hofe der Ursulinen wiedererkannt wurde. Derselbe war nach seiner Angabe ungefähr 60 Fuss hoch, hatte eine mit Schiefer bedeckte Helmspitze und zur Seite ein kleines, in einer Plattform endigendes und mit durchbrochener Brüstung bekröntes Treppentürmchen.

Trotz der Unvollständigkeit der Arbeit von Chatillon, sowohl hinsichtlich der allgemeinen Perspektive, als auch in der Darstellung der Details, wird man sich nach diesen Angaben doch ungefähr eine Idee von dem ausgezeichneten Wohnsitz machen können. Übrigens wird die Richtigkeit der Angaben durch einen andern etwas ältern Aufriss bestätigt, der die nämlichen Gebäudegruppen zur Anschauung bringt. Dieser befindet sich in dem grossen Stadtplane, der im Anfang des XVII. Jahrhunderts von Abraham Fabert hergestellt worden ist und gegenwärtig im Lesesaal der städtischen Bibliothek zu Metz aufbewahrt wird.

Der Plan von Fabert bringt die allgemeine Anordnung der Façade nach dem Kanale hin fast in derselben Weise zur Anschauung, wie sie uns Chatillon aufgezeichnet hat; jedoch führt ersterer den Angaben Chatillons noch einige hinzu. So zeigt er uns im Hintergrunde einen grossen, etwas unregelmässigen Hof, den an der Strasse gelegene Gebäude abschliessen. In der Ecke nach St. Marzellen zu bemerken wir den soeben erwähnten hohen Turm und in der andern nach St. Vincenz zu ein grosses, viereckiges Gebäude, das höher als die benachbarten Gebäulichkeiten ist und dem Anscheine nach die Hauptwohnräume des Hôtels enthielt. Auch hier bemerken wir an der Ecke ein vorspringendes Türmchen und, wie aus der perspektivischen Zeichnung von Chatillon ersichtlich ist, befand sich dieses am Ende von verschiedenen Wohngebäuden, die sich eine kleine, offene, zwischen dem Herrenhause und den benachbarten Bauten hinlaufende Strasse entlang zogen und die strassenwärts belegenen Gebäudeteile mit denjenigen nach dem Kanale zu in Verbindung brachten. Wir können uns von dem Anblick, den der Passetemps, von der St. Marzellenstrasse aus gesehen, bot, nur dadurch eine annähernde Vorstellung machen, dass wir uns die Silhouette der Gebäude, die der Plan Faberts uns im Hintergrunde des Hofes zeigt, umgekehrt denken.

An der Seite wird übrigens der Haupteingang gewesen sein, über welchem folgende Inschrift angebracht war:

„Passe temps pour gens solacier
Est nommée ceste maison
Qui par avant longue saison
Se nommait le mollin Grangnier.“ **)

*) Das Werk von Chatillon ist nicht in der Stadtbibliothek; dieselbe besitzt blos einige Abbildungen, unter anderem auch die hier angeführte.

**) Diese Inschrift ist von Paul Ferry mitgeteilt. Obs. sécul. XV., 255.

Diese, von dem Erbauer selbst geschriebenen vier Zeilen besagen deutlich, dass er hier an der Stelle, wo früher ein bescheidenes Erbgut, eine einfache Mühle gestanden habe, ein stattliches Vergnügungshaus errichten wollte. Als Erbauer des Passetemps nennt sich Pierre Baudoche. Nach der Metzger Chronik hatte er im Jahre 1486 mit dem Bau begonnen; ferner fügt dieselbe bei, dass er vor Beginn des Baues 13—14 in nächster Nähe der Mühle gelegene Häuser angekauft hatte, um den Bauplatz des neuen Gebäudes zu erweitern.

Gegen Ende des XV. und Anfang des XVI. Jahrhunderts ist der Passetemps allem Anscheine nach einer der Lieblings-Wohnsitze der mächtigen Familie Baudoche, der er gehörte, gewesen. Auch war er während dieses Zeitraumes wahrscheinlich der Schauplatz ihrer wichtigsten Lebensereignisse. Indessen beschränken die Annalen dieses prächtigen Herrensitzes sich nicht darauf. Erlauchte Personen, Fürsten, Prälaten und Könige genossen daselbst manchmal eine üppige Gastfreundschaft, und er mag wohl als Rahmen für einige der grossen Ereignisse aus unserer Geschichte dienen.

Als Ergänzungen vorstehender Schilderungen, deren Richtigkeit man in jeder Hinsicht anerkennen muss, verweisen wir unsere Leser zunächst auf einen Grundriss, siehe Blatt 33, den Verfasser nach einer Kopie, aus dem Nachlasse des verstorbenen Zeichenlehrers Migette herrührend, zu nehmen in der Lage war. Auf diesem Plane ist vorab ersichtlich, dass die Original-Aufnahme im Jahre 1795 gemacht wurde und sehr wahrscheinlich durch den Gardeur de Brun, von dem die Stadt Metz aus jener Zeit noch viele schätzenswerte Aufnahmen mittelalterlicher Bauwerke besitzt, auch glücklicherweise von solchen, die inzwischen längst dem Boden gleich gemacht sind. Dieser Grundriss zeigt uns, wie die Aufschrift besagt, den Passetemps nicht in seiner vollen Ausdehnung, da die Ursulinen den nach der abgetragenen St. Marzellen-Kirche hin gelegenen Teil käuflich erworben hatten und vermutlich zwecks Errichtung ihrer Klostergebäulichkeiten abtragen liessen. Wenn wir daher auch nicht in der Lage sind, ein vollständiges Bild von dem Grundriss dieses ehemaligen Herrenhauses vorführen zu können, so ist doch zweifelsohne durch die Aufnahme von Gardeur le Brun der Grundriss des weitaus grössten Teiles der Nachwelt überliefert. Bei genauerer Betrachtung desselben bemerken wir den Haupteingang in der Mitte der strassenwärts befindlichen Gebäudegruppe unter einer Vorhalle (porche). Obgleich nun in dem Grundriss die Bestimmung der einzelnen Gebäudeteile durch Aufschrift nicht erläutert worden ist, so geht aus der Disposition der rechts vom Thore gelegener Räumlichkeiten doch zur Genüge hervor, dass sie zu Wohnräumen bestimmt waren. Sie befanden sich, wie die kleinen Treppenanlagen beim Haupteingang bekunden, etwa 1—1,50 m über dem Niveau der Strasse und waren mit Kamin-Vorbauten ausgestattet. In dem letzteren Raume erblickt man eine Wendeltreppe. Eine solche ist auch zur linken Seite der Vorhalle angebracht, und führte dieselbe wohl in das obere Geschoss des nebenan gelegenen Gebäudeteiles, dessen Erdgeschoss vermutlich die Aufenthaltsräume der Dienerschaft enthielt.

Die zu ebener Erde gelegenen Räume der am Kanal befindlichen Gebäudegruppen, die übrigens, nach dem Grundriss zu urteilen, hofwärts von äusserst malerischer Gruppierung gewesen sein dürften, wurden teils als Keller, teils als Vorratsräume benutzt.

Mit Vorstehendem sollen die Erläuterungen zu den Skizzen, die den ehemaligen Zustand des Herrenhauses andeuten, ihren Abschluss finden. Wir bedauern indessen, dem Leser keine weiteren Anhaltspunkte über die architektonische Ausstattung der hof- und strassenwärts gelegenen Gebäulichkeiten darbieten zu können. Im folgenden gehen wir dazu über, den allein noch restierenden Bauteil des Passetemps, das auf der Grundrisskizze, siehe Blatt 3, mit a bezeichnete reizende Erkertürmchen, einer genaueren Betrachtung zu unterziehen. Dasselbe zeigt eine sechseckige Grundrissform, siehe Blatt 35, und springt etwa 1,20 m über die Mauerflucht längs des Kanals vor. In den Ecken befinden sich kapitallose Dienste, denen fein profilierte Rippen entsteigen. Diese, sowie auch die Sockel der Dienste, weiter die Profilierung der Fensterbrüstung und des Masswerkes, sind auf Blatt 37 zur Abbildung gelangt. Die Masswerke der Fenster, von denen zwei Fischblasenornamente zeigen, sind von verschiedenen Formengebilden. Besonders sei auf den fein gearbeiteten innern und äussern Bogenfries unter dem Brüstungsgesims der Fenster aufmerksam gemacht. Wir finden von demselben ein Detail auf Blatt 37, auf dem auch die Thür des Erkers veranschaulicht ist. Auf dem Sturze derselben prangt noch in Farben das Wappen der Familie Baudoche.

XVI.

SCHLOSS ANSERWEILER.

Die Anzahl der im Mittelalter in Lothringen errichteten Schlösser war keine geringe, wie dies die zahlreichen Schloss-Ruinen, die noch in vielen Ortschaften des Landes sichtbar sind, bekunden. Nur eine verschwindend kleine Zahl ist der gänzlichen Zerstörung der letzten Jahrhunderte entgangen, sodass wir für das Studium ihrer Architektur verhältnismässig wenig Material besitzen. Wie ferner aus den Ruinen hervorgeht, waren die Schlösser in ihrer äusseren Erscheinung meistens schlicht und ohne reichere Architektur, da bei ihnen der Hauptwert auf eine starke, widerstandsfähige Befestigung gelegt werden musste. Die Art und Weise letzterer eingehender zu besprechen, ist nicht der Zweck dieser Arbeit; ebenso sahen wir uns veranlasst, von den Grundriss-Aufnahmen dieser verschiedenen Schlossruinen, sowie von Rekonstruktionsversuchen derselben an dieser Stelle Abstand zu nehmen.

Als in architektonischer Hinsicht bemerkenswerteste unter ihnen ist jedenfalls Schloss Anserweiler zu bezeichnen, das sich jedoch ebenfalls in äusserst verfallenen Zustande befindet. Nach der Beschreibung von Kraus, S. 12, an welcher Stelle auch eine kleine Grundriss-Skizze nebst zwei Ansichten abgebildet ist, hat die gegenwärtige umfangreiche Anlage durch Philipp II. von Raigecourt gegen Ende des XV. Jahrhunderts Entstehung gefunden. Sie ist von einem jetzt ausgetrockneten und zum Teil zugeschütteten Graben umgeben und hat nach Westen eine zweite Enceinte, an welche die Ökonomiegebäude grenzen.

Durch den Thorweg des auf Blatt 40 abgebildeten Donjons gelangt man in den Schlosshof, woselbst man die auf Blatt 41 und 42 bildlich dargestellten Thüren und Fenster bemerkt. Die Masswerkverzierungen der auf Blatt 41 mit a bezeichneten vierfachen Fenstergruppen sind im XVII. Jahrhundert durch die Hugenotten vollständig abgeschlagen worden, so dass gegenwärtig nur die Spuren derselben sichtbar sind. Nach diesen zu urteilen, müssen sie von aussergewöhnlicher Schönheit gewesen sein. Der Herausgeber dieser Schrift hat den Versuch gemacht, dieselben in ihren ursprünglichen Formen wiederzugeben. Bemerkenswert bei dem mit a bezeichneten Fenster, das, nebenbei erwähnt, der Küche angehört, in welcher sich der auf Blatt 43 zur Darstellung gebrachte Rauchfang befindet, ist auch die innere Ausbildung des Mittelpföstchens als Säule mit einfach profiliertem Kapitäl und Basis. Eine im Treppenhaus (Wendeltreppe, vgl. Blatt 42) befindliche Thür enthält in dem Sturze das Wappen der Familie Raigecourt. Seltsamerweise ist aus der Erbauungszeit auch die Thür selbst noch erhalten, was in Anbetracht der im 30-jährigen Kriege, besonders hier im Lande herrschenden Zerstörungssucht zu den grössten Seltenheiten gezählt werden dürfte. Auch hat sich auf dem Schlosse noch eine weitere Holzarbeit aus derselben Zeit erhalten, nämlich drei durchbrochene eichene Masswerkfüllungen eines Schrank-Aufbaues, kunstgewerbliche Leistungen ersten Ranges. Es erübrigt noch, auf den Donjon des Schlosses, siehe Blatt 40, näher hinzuweisen, der hinsichtlich der obern mit Pechnasen versehenen hübschen Auskragung eine ganz besondere Beachtung verdient. Ferner ist auf dem nämlichen Blatte auch die Innenansicht des am Donjon befindlichen Thores ersichtlich. Es ist insofern von Bedeutung, als es noch aus der Erbauungszeit des Turmes stammt und vermittelst Zapfen, die oben in einer am Gewände gearbeiteten cylinderförmigen Hülse sitzen, eingehängt ist. Wir begegnen übrigens dieser lokalen Einrichtung noch an anderen Thoren mittelalterlicher Bauwerke in Lothringen, so z. B. an der bischöflichen Burgruine in Vic und an dem Thore des Karmeliten-Klosters zu Metz. Letzteres Beispiel ist auf Blatt 78 abgebildet; es befindet sich hier in der oberen Steinhülse noch ein eiserner Ring.

Das kleine Portal am Treppenhaus des ehemaligen Schlosses und jetzigen Pachthofes Ajoncourt, siehe Blatt 45, lässt erkennen, dass auch kleine Thüren in dieser Weise eingehängt wurden. Hier waren ursprünglich zwei Thüren angebracht. Die äussere, von der die am Sturze befindliche Hülse auf der Zeichnung ersichtlich, ist nicht mehr vorhanden, wohingegen die innere einschliesslich der Hülse sich noch aus der Erbauungszeit vorfindet.

Verfasser erlaubt sich, den Leser hier auf den diesbezüglichen Abschnitt in dem Werke von Viollet-le-Duc: „Dictionnaire raisonné de l'architecture française“ t. IX, p. 376, hinzuweisen und denselben in Übersetzung beizufügen. Er lautet:

„Im griechischen Altertum war es Gebrauch, die Thürflügel mittelst Zapfen, die oben und unten eine Führung hatten, einzuhängen. Diese Drehzapfen bewegten sich in cylinderförmigen Hülsen, die unter dem Sturze und in der Schwelle angebracht waren. Durch solch ein primitives Verfahren war man genötigt, schon gleich beim Versetzen der Thürgewände die Thüre selbst mit einzufügen. An den aus dem IV. und V. Jahrhundert stammenden Bauwerken Nord-Syriens sieht man noch Thürflügel in dieser Weise befestigt; doch ist zu berücksichtigen, dass sie von Stein sind (in der Regel Basalt), und dass es überhaupt nicht möglich war, sie in anderer Weise einzufügen, da man keine Thürbänder an denselben befestigen konnte. Übrigens wurde dieses Verfahren auch in Gallien an den Holzthüren der ländlichen Bauwerke angewandt und ist dort bis zum Ausgange des XVI. Jahrhunderts, besonders in dem Nivernais und in der Auvergne, gebräuchlich gewesen.“

XVII.

DEUTSCHES THOR ZU METZ.

Vor Beginn der Beschreibung des Deutschen Thores, des einzigen, welches der Stadt aus dem Mittelalter vollständig erhalten geblieben ist, sei es gestattet, einige einleitende Worte über die mittelalterliche Befestigung von Metz voranzusenden.

Wir besitzen über dieselbe ausser zahlreichen ältern Stadtplänen und Stadtbildern auch sehr eingehende Beschreibungen, unter denen diejenige Parnajons wohl am trefflichsten den Zustand der Stadt während des 13. bis 15. Jahrhunderts schildert. Desgleichen liefert uns das schätzenswerte Werk von Kraus die genaueste Auskunft über die Beschaffenheit der befestigten Stadt, sowohl was das Mittelalter anbelangt, als auch bis zu den im vergangenen Jahrhundert vorgenommenen Verstärkungen.

Nach der Chronik von Vigneulles hatte die älteste mittelalterliche Befestigung, etwa gegen das Jahr 1000, bereits sieben Thore, welche Zahl mit der zunehmenden Erweiterung sich im Laufe von drei Jahrhunderten bedeutend vermehrte, so dass um die Mitte des XIV. Jahrhunderts, nicht weniger als 17 Thore zu verzeichnen waren. Welch' prächtigen Anblick wird zu dieser Zeit die alte Stadt gewährt haben, wenn man sich vergegenwärtigt, dass die mit Zinnen versehene, drei m starke Ringmauer noch durch zahlreiche Türme etwa 70 an der Zahl, von runder und rechteckiger Grundform, verstärkt war. Sie ragten einige Meter über die Stadtmauer hinaus und hatten eine überdeckte und mit Zinnen ausgestattete Plattform. Von diesen wurden etwa 37 auf Kosten der verschiedenen Gewerke ausgerüstet und unterhalten und im Falle eines Krieges auch von diesen geschützt. Die Unterhaltung und Verteidigung der übrigen war Pflicht der Paraigen. Einige derselben sind der Zerstörung entgangen, so der Turm Comoufle zwischen dem Theobalds- und dem Römerthor, sowie der auf der Zitadelle befindliche Höllenturm (tour d'enfer.) Beide besitzen mehrere Etagen und zeigen eine kreisförmige Grundfläche, die jedoch bei letzterem bedeutend grösser ist, als bei ersterem. Der Turm Comoufle ist besonders wegen der Ausbildung des Inneren als Taubenhause beachtenswert, was bereits bei der Beschreibung des Hôtels St. Livier zu Metz hervorgehoben worden ist.

Von den mittelalterlichen Thoren ist leider ausser dem hier zur Beschreibung gelangenden deutschen Thore nur noch ein Teil des Barbara-Thores erhalten geblieben. Dieser Rest entbehrt jeglichen architektonischen Schmuckes und besitzt als einzige Merkwürdigkeit die auf Blatt 22 abgebildete Inschrift. Was die abgetragenen Thore anbelangt, so sind wir in der Lage, uns nach den in

dem Werke von Kraus*) auf Tafel IV und VII abgebildeten Ansichten der Stadt eine einigermaßen richtige Vorstellung derselben machen zu können. Auch Violett-le-Duc hat in seinem Werke „Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI^e au XVI^e siècle“, tome I, ps. 426 und 448, das ehemalige Marzellen- und das noch zum Teil erhaltene Barbara-Thor bildlich veranschaulicht.

Nach diesen Vorbemerkungen sei es gestattet, unter Hinweis auf Blatt 46 dieses Werkes zur Beschreibung des deutschen Thores überzugehen.

Bereits im ersten Viertel des XIV. Jahrhunderts wird der Chronik von Prailon zufolge einer Porte des Allemands unter den Stadtthoren Erwähnung gethan; jedoch stammt die gegenwärtige Anlage erst aus dem XV. Jahrhundert; denn wie Huguenin in seinem Werke „Chroniques Messines“, Metz 1838, p. 249, sagt, ist der Grundstein zu derselben im Jahre 1445 gelegt worden, also unmittelbar nach dem Kriege der Reichsstadt Metz gegen König Karl VII. von Frankreich und René I. von Lothringen (1444—45). Wie die Abbildungen auf den ersten Blick erkennen lassen, besteht dieses Thor aus drei verschiedenen Baugruppen, einem äusseren Thore, auch Château genannt, und einem innern, zwischen welchen sich die Aufenthaltsräume der Wachmannschaften und ein Hofraum befinden. Westphal schildert in der „Geschichte der Stadt Metz“, I. Bd. S. 243, die Bedeutung dieser Baugruppen in folgender Weise: „Im Château wohnten der Kastellan und die Pförtner; ausserdem hatte jedes Thor eine beständige, im Frieden schwächere, im Kriege stärkere Wache von Bürgern und soldoyeurs. Der Einlass in das äussere Thor wurde bei Nachtzeit und im Kriege erst dann gewährt, wenn sich der Pförtner überzeugt hatte, dass von den Einlass Begehrenden nichts zu befürchten sei. Die Eingelassenen wurden zunächst im Hofraum des Schlosses, nachdem das äussere Thor wieder verschlossen war, examiniert und nach ihrem Begehre gefragt. Während dies vom Pförtner und einem Teile der Wache vorgenommen wurde, war die im Innern des Schlosshofes befindliche erhöhte Gallerie, von der man zu den Fallgattern gelangte, abgeschlossen und von Wachmannschaften besetzt. Erst nach stattgehabter Examinierung der Eingelassenen im Schlosshofe wurde denselben auch das innere Stadtthor geöffnet.“

Fast sämtliche Gebäudeteile der Porte des Allemands sind im Laufe der Jahrhunderte mannigfachen Restaurationen unterworfen worden, von denen diejenige im Jahre 1892 in Verbindung mit der Erweiterung als die umfangreichste in der Baugeschichte des Thores zu verzeichnen ist.***) Die Türme der innern Thorburg waren ursprünglich vermittelst Bogen, deren Anfänge jetzt noch ersichtlich sind, miteinander verbunden; über diesen Bogen befand sich zweifelsohne ein Laufgang, durch den man in den obersten Geschossen, ohne hinunterzusteigen, schneller von einem zum andern gelangen konnte. Diese Türme tragen ausser kräftig profilierten Fenster-Einfassungen nicht den geringsten architektonischen Schmuck, im Gegensatz zu den äusseren, die mit dem Thorbau eine prächtige Zinnenbekrönung zur Schau tragen. Bei letzterem ist diese Bekrönung, vgl. Blatt 47, samt der als Pechnase dienenden Auskragung noch in ihrem ursprünglichen Zustande, wohingegen die der Türme neueren Ursprungs ist.

Die auf Blatt 48 abgebildete Halle zwischen dem äusseren und inneren Thore hat Kreuzgewölbe mit einfach profilierten Rippen. Auch verdient noch Erwähnung, dass nach Kraus, Seite 361, sich neben diesem Thore, wie bei ähnlichen Befestigungen, eine Kapelle befand, die dem hl. Urbinius geweiht war und 1552 abgetragen wurde.

Eine an dem Aussenthore befindliche Minuskelschrift dokumentiert als den Schöpfer dieses stattlichen Thorbaues Meister Henry de Ranconval.

*) Hier sei auf die bei Kraus auf Tafel IV und VII abgebildeten Ansichten der Stadt Metz von Sylvestre und Merian hingewiesen.

**) Bei dieser Gelegenheit hat auch der ehemals schmucklose Vorbau vor den inneren Türmen eine dem Stile des Thores entsprechende Ausstattung nach dem Entwurfe des Regierungs- und Baurats P. Tornow erhalten.

XVIII.

HOTEL DE GARGON IN DER BANKSTRASSE ZU METZ.

Bei Erbauung dieses spätmittelalterlichen Hauses war man offenbar in Anbetracht der aussergewöhnlichen Frontlänge von dem Prinzip ausgegangen, die Fronte in zwei getrennten Gruppen zu behandeln, um dadurch nach Möglichkeit bei Anlage der zahlreichen Fenster eine unausbleibliche Monotonie zu vermeiden. Die eine Hälfte der Fronte mit den gekuppelten Fenstern der ersten Etage, siehe Blatt 49, die man beim ersten Anblick für solche aus romanischer Zeit zu betrachten sich veranlasst sehen könnte, die aber in Wirklichkeit ebenfalls, wie die ganze Façade, dem Ausgang des XV. Jahrhunderts angehören, besteht im Erdgeschoss ohne Fensteranlage. Im Gegensatze hierzu hat das Untergeschoss der andern Hälfte, links vom Thoreingang, nicht weniger als 8 vergitterte Fensteröffnungen. Die Sturze derselben zeigen Masswerkfüllungen von grosser Mannigfaltigkeit, in denen man noch Spuren von Figuren, Ranken und Wappen bemerkt. Die Zerstörung dieses ornamentalen und figuralen Schmuckes wird wohl dem Vandalismus der Revolutionäre zuzuschreiben sein, die Ende des vergangenen Jahrhunderts auch in Metz ihr frevelhaftes Handwerk während eines Zeitraumes von mehr als 2 Jahren betrieben haben.

Wie der Leser aus der Gesamtansicht des Hôtels ersieht, sind die über vorgenannten Fenstergruppen gelegenen Fenster des Hauptgeschosses modernen Ursprungs. Zwar besitzen wir über die ehemalige Anlage derselben auch nicht den geringsten Anhaltspunkt; doch waren sie vielleicht in Übereinstimmung mit den auf nämlicher Etage noch vorhandenen gestaltet. Es erscheint mit Rücksicht auf die verschiedene architektonische Behandlung beider Gruppen ebenfalls nicht ausgeschlossen, dass sie ohne Zusammenhang mit vorgenannten ausgeführt waren. Diese sind gekuppelt und haben teils runde, teils gewundene Säulen, deren Kapitäle und Sockel eine sehr charakteristische Profilierung aufweisen.

Die Fenstersturze der obersten Etage lassen geschweifte Bögen erkennen. Zugleich sei auch auf die getrennte Behandlung der Zinnen aufmerksam gemacht, die sich darin kundgiebt, dass die eine Hälfte derselben abwechselnd kleine Schiesscharten besitzt, die unter sich wieder eine verschiedene Behandlung erfahren haben.

XIX.

FIGURENNISCHEN.

Von den mittelalterlichen Figurennischen und Baldachinen haben sich bis auf unsere Zeit nur verhältnismässig wenige erhalten, und zwar vornehmlich nur solche, die aus dem Schlusse des Mittelalters, dem XV. und XVI. Jahrhundert, herrühren. Seit dem XIV. Jahrhundert wurden diese Baldachine als turmförmige Aufbauten behandelt. Wir finden Beispiele dieser Art mit reicher durchbrochener Architektur an dem Hause Brunnenstrasse 19 zu Metz, siehe Blatt 53, und an der ehemaligen bischöflichen Münze in Vic. Obgleich beide aus dem XV. Jahrhundert stammen, so bewahrt ersterer in seinem Aufbau doch mehr den Charakter des XIV. Jahrhunderts. Leider fehlt demselben der Abschluss an der obersten Pyramide, der wohl ehemals aus einer Kreuzblume oder einer figuralen Bekrönung bestand, wie denn überhaupt der Zustand des Baldachins ein sehr schadhafter zu nennen ist. Von den einfachen Baldachinen ist derjenige von Jussy, siehe Blatt 53, in mehr als einer Hinsicht bemerkenswert. Als dekorativen Schmuck besitzt derselbe nur ein einfaches Gesims, das seitlich um ein wenig weiter geführt ist und alsdann vertikal absteigt, um von zwei Wappenschildchen aufgenommen zu werden. Die zur Aufstellung eines Lichtes angebrachte Nische mit zierlich profilierten Pföstchen trägt nicht wenig zur effektvollen Wirkung des Ganzen bei; ganz besonders sei noch hervor-

gehoben die zierliche Statuette der Muttergottes. Nach einer Notiz*) des verstorbenen Abbé de Tinseau wurde diese im Jahre 1793, kurz vor der Hinrichtung Ludwig XVI. bei Nacht heimlich heruntergenommen und alsdann so lange verborgen gehalten, bis die unruhigen Zeiten vorüber waren. Nur diesem glücklichen Umstande haben wir es zu verdanken, dass dieses Bildwerk, das nachher wieder an seinen früheren Platz gelangte, nicht, wie so viele andere, den revolutionären Bilderstürmern zum Opfer fiel.

Die Entstehung der ganzen Anordnung einschliesslich der Statuette, wird wohl in das Ende des XV. oder in den Beginn des XVI. Jahrhunderts zu setzen sein.

Zu den Figurennischen des XVI. Jahrhunderts übergehend, sei als bedeutendste die bereits der Früh-Renaissance angehörende und mit nicht weniger als 12 Figürchen, sowie mit reichem Blattschmuck versehene Nische des Hauses Stürmer in der Goldschmiedestrasse zu Metz erwähnt. Auf figürlichen Konsolen erheben sich Pilaster mit äusserst zierlich ornamentierten Füllungen, in deren Mitten figürliche Medaillons angebracht sind. Von grosser Schönheit ist jedoch die auf den Pilastern sich entwickelnde Bekrönung. Ornamentierten Füllhörnern entsteigen Delphine, und auf diesen befinden sich in sitzender Stellung Figürchen, welche die in der Mitte angebrachte kleine Säule tragen. Man wird wohl annehmen dürfen, dass sich auf dieser ebenfalls noch eine kleine figurale oder ornamentale Endigung zeigte.

Bemerkenswerte kleinere und einfachere Nischen aus gleicher Zeit sind noch in Vic, siehe Blatt 59, vorfindlich **) Bei derjenigen in der Vignon-Strasse ist zu bemerken, dass die Statue des hl. Petrus ebenfalls in der Revolutionszeit der Zerstörung entgangen ist; denn nach Kraus „Kunst und Altertum in Lothringen“, p. 1015, sind damals alle in Vic zu erreichenden Holzstatuen auf öffentlichem Platze von den Jakobinern verbrannt worden.

XX.

DETAILS AUS MOYENVIC.

Moyenvic, zwischen Vic und Marsal gelegen, ist sehr alten Ursprungs und verdankt seine Entstehung ebenfalls, wie letztgenannte Städte, den Salinen, die nach Kraus, Seite 806, bereits im IX. Jahrhundert ertragsfähig waren. Im XII. Jahrhundert war die Ausbeutung derselben so stark, dass man sich veranlasst sah, zum Schutze dieser Salzwerke Befestigungen anzulegen, die indessen im Laufe der Jahrhunderte mit der Stadt selbst mehrere Male niedergelegt wurden. Die zinnenbekrönten Thore der Salinen, welche letztere seit dem Jahre 1831 brach liegen, sind noch bis zum Jahre 1716 sichtbar gewesen; auch wurden die beiden Hauptthore der Stadt erst 1820 abgetragen.

Infolge der häufigen Zerstörungen, welche die Stadt im Mittelalter zu erdulden hatte, ist, wie leicht erklärlich, die Zahl der aus jener Zeit erhaltenen Profangebäude, sowie Teile von solchen eine sehr geringe. So können wir aus dem XIV. Jahrhundert nur ein einfaches Portal mit hübschem Sturz, siehe Blatt 54, dem Leser vorführen. Das Haus Salinenstrasse Nr. 1 ist das einzige, welches aus dem späten Mittelalter vollständig erhalten geblieben ist. Ein Detail der Eingangsthür desselben ist auf Blatt 78 ersichtlich. Die Fenster im Erdgeschoss besitzen Hausteineinfassungen, während die Bänke, Gewände und Sturze der Etagen-Fenster von Eichenholz hergestellt sind, aber trotzdem den Steincharakter nicht verleugnen. Es sind einfach profilierte Doppelfenster mit schmalen Mittelpföstchen, die in ihrem Sturze kleine Wappenschildchen zeigen.

Auf Blatt 54 finden wir noch zwei Beispiele gotischer Fenster-Architektur in Holz, von denen dasjenige am Hause Nr. 3 entschieden in der Behandlung des Sturzes den Holzcharakter am besten bewahrt hat. Auch verdienen die hübsch profilierten Unterzüge einzelner alten, sonst einfachen Balkendecken Erwähnung, von denen zwei auf Blatt 61 abgebildet sind.

*) Dieselbe verdanke ich der gütigen Mitteilung des Herrn Pfarrers Tharon zu Jussy.

**) Hier sei auch einer sehr schön profilierten Konsole aus der Homburgerstrasse in St. Avold gedacht. Ueber der sitzenden Figur ist noch ein Rest des Baldachins ersichtlich, der anscheinend in eine Fiale endigte. (15. Jahrhundert.)

XXI.

PROFANBAUTEN IN VIC.

Das in kunstgeschichtlicher Hinsicht bedeutendste und interessanteste Profangebäude Lothringens aus dem XV. Jahrhundert ist die ehemalige bischöfliche Münze zu Vic an der Seille. Wohl die meisten der Leser werden von diesem Orte, der, nebenbei bemerkt, in nächster Nähe der französischen Grenze, ungefähr in der Mitte auf dem Wege von Metz nach Nancy gelegen ist, nur selten oder gar niemals etwas vernommen haben. Und doch giebt es nach dem Hauptsitz des Landes, der Stadt Metz, keinen Ort in Lothringen, der im Mittelalter von solcher Bedeutung in archäologisch künstlerischer Beziehung war und auch heute noch eine solche Zahl von Kunstdenkmälern aufzuweisen hat, als gerade Vicaux 100 tours. Diese, bereits unter Konrad von Scharfeneck (1212—1224) befestigte Stadt hatte im Betriebe ihrer Salinen eine nicht unbedeutende Industrie und gehörte seit dem Anfang des XIII. Jahrhunderts zu den Besitzungen der Bischöfe von Metz. Bereits Bischof Bertram (1189—1212) begann mit dem Bau eines Schlosses daselbst, vermutlich an gleicher Stelle, wo gegenwärtig die Thor-Ruine sichtbar ist, die den unter Konrad Bayer von Boppard errichteten Bauteilen entstammt. Auf die ehemalige bischöfliche Münze zurückkommend, sei zunächst auf Blatt 55 hingewiesen, aus dem ersichtlich ist, dass von den Erdgeschoss-Fenstern nur noch eines erhalten ist. Die Hälfte desselben haben wir in grösserem Massstabe auf Blatt 56 dargestellt und uns erlaubt, um den ehemaligen Zustand dieses Fensters unsern Lesern vorzuführen, das fehlende Mittelpföstchen ergänzend einzuzichnen. Das Hauptmotiv der Sturze dieser Fenstergruppen, der geschweifte Bogen, ist bei allen vier Füllungen dasselbe, dagegen bemerkt man bei genauerer Betrachtung der auf demselben befindlichen Blattendigungen Wappenschildchen, Dreipässe und Fischblasen in grösster Abwechslung der Formen. Die Wappenschildchen sind nicht blos in ihrer Form, sondern auch in ihrer Bewegung verschieden, wie auch die in den Zwickeln befindlichen Fischblasen verschiedene Formen aufweisen. Diese, fast bei allen mittelalterlichen Bauwerken zu Tage tretende Mannigfaltigkeit und Freiheit bei Anwendung von dekorativem Schmuck gibt sich namentlich in dem die Fenstergruppen bekrönenden Gesims mit dem Ranken- und Blattwerk zu erkennen. Im Innern des Gebäudes hat dieses Fenster ein zierliches Mittelpföstchen, das deswegen auf Blatt 57 besonders dargestellt ist. Des weitern beanspruchen die Fenster der Etage ihrer geradezu köstlichen Ausstattung wegen ein ganz spezielles Interesse. Auch sie bekunden in ihren Sturzen grosse Mannigfaltigkeit und dürfen mit dem sie bekrönenden Gesims und den profilierten Fensterbänken den bedeutenden Meisterwerken der mittelalterlichen Steinmetzkunst beigezählt werden. An einem Fenster der Vignon-Strasse bemerken wir ein Wappenschild mit der Jahreszahl 1456; es wird, der weit ausladenden Konsole und dem Wasserspeier nach zu urteilen, unmittelbar über diesem die Dachkonstruktion begonnen haben, wodurch sich das letzte Geschoss als eine Zuthat späterer Zeit kennzeichnet.

Noch erübrigt, der formschönen Figurennische zu gedenken, deren Konsole auf der Platte über dem kleinen Wappen das Zeichen der Steinmetzen erkennen lässt, dem wir die vortreffliche Arbeit verdanken. Die in der Nische befindliche Statue der Muttergottes mit dem göttlichen Kinde, ebenfalls ein Meisterwerk spätmittelalterlicher Plastik, ist wunderbarer Weise den fanatischen Ikonoklasten gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts entgangen. An dieser Madonnen-Statuette sind auch noch Spuren der ursprünglichen Bemalung ersichtlich, und zwar ist diese Polychromie in folgender Weise zur Ausführung gelangt: Roth ist das Kleid, der Mantel aussen weiss und innen grün, und die Mondsichel zu Füßen der Muttergottes, sowie die Krone waren anscheinend vergoldet. Ein weiteres bemerkenswertes Gebäude derselben Epoche, jedoch etwas einfacher, von welchem ausser dem auf Blatt 59 abgebildeten Portal noch die Wendeltreppe und die Fenster der obersten Etage erhalten geblieben sind, ist das auf dem Place d'Armes gelegene Wohnhaus des Apothekers Ludwig; auch verrät das kleine Portal in der Provence-Strasse offenbar dieselben Formgebilde, wie sie an der Münze vorkommen. Die auf demselben Blatte abgebildete Ruine des Schloss-Thorbaues entstammt ebenfalls dem XV. Jahrhundert. Wie bereits in der dieser Beschreibung vorhergegangenen Einleitung des näheren dargelegt wurde, befand sich seit dem Beginn des XIII. Jahrhunderts an dieser Stelle das Schloss der Metzger Bischöfe. Der

in dem Werke von Matthaeus Merian*) enthaltene kleine Grundriss der Stadt lässt erkennen, dass dieses Schloss rund herum von Gräben umgeben war und mit der Stadt nur durch eine Brücke in Verbindung trat. An dieser Seite bemerken wir daher auch über dem Zugang zum Schlosse die Anlage der Machikulis mit den schön profilierten Konsolen, siehe Blatt 58.

Sämtliche Steinmetzarbeiten vorgenannter Gebäude sind in vorzüglicher Weise erhalten, was als ein beredtes Zeugnis für die Dauerhaftigkeit des Materials angesehen werden muss.

In Vic sowohl, als auch in dessen nächster Umgebung hat man sich im späteren Mittelalter auch dem Holzbau zugewandt; ist dieser daselbst auch bescheiden in Bezug auf architektonische Ausstattung, so können wir doch nicht umhin, in Anbetracht dessen, dass sich hier die einzige Pflegestätte dieser schönen Bauweise in Lothringen befand, dem Leser einiges vorzuführen. Als Typus der einfachsten Bauten dieser Art ist das auf Blatt 60 dargestellte Haus der Hohestrasse zu betrachten, bei dem, wie bei vielen anderen in Vic, zu den Fensterbänken, Gewänden und Sturzen ebenfalls Holz, und zwar Eichenholz verwendet wurde. Bei dem auf der nämlichen Tafel zum Teil zur Abbildung gelangten Hause der Stephanstrasse giebt das massive Erdgeschoss Hausteinfenster und ein einfaches, hübsch profiliertes Portal zu erkennen.

XXII.

HAUS IN DER KIRCHSTRASSE ZU WOIPPY UND KLEINES SCHLOSS DASELBST.

Bevor wir zu einer kurzen Beschreibung der beiden zu Woippy gelegenen Gebäude übergehen, sei noch vorausgeschickt, dass diese Ortschaft in der Geschichte bereits im XII. Jahrhundert Erwähnung findet, und dass dieselbe im XIV. und XV. Jahrhundert zahlreiche Gebäulichkeiten eingebüsst hat, sowohl infolge des Vierherrenkrieges (1324), wie auch bei der Belagerung von Metz durch Karl VII. und René d'Anjou (1444). Nicht minder hatte auch Woippy bei der Einschliessung von Metz im Jahre 1552 durch die Truppen Karls V. zu leiden, als der Herzog von Guise die meisten Dörfer in der nächsten Umgebung von Metz zerstören liess, um dieselbe frei zu machen und so dem Feinde Stellungen zu entziehen, die es ihm ermöglicht haben würden, sich auf starke Weise zu befestigen. In Anbetracht dieser auch für Woippy so verhängnisvollen Ereignisse ist es gewiss zu bewundern, dass diese beiden genannten mittelalterlichen Gebäude der gänzlichen Zerstörung**) entgangen sind. Haben dieselben auch viel von ihrem äusseren stattlichen Ansehen verloren, so sind sie doch im Ganzen und Grossen verhältnismässig gut erhalten, und dies gilt ganz besonders von dem Hause in der Kirchstrasse, genannt „la Haute-Maison“.

Dasselbe hat die Gestalt eines rechteckigen Donjons, wird von einem mächtigen Strebepfeiler gestützt und ist mit Zinnen bekrönt. Auf dem Thürsturze des in der rechten Ecke befindlichen Einganges erblickt man drei Wappen, die indessen leider durch die starke Verwitterung unkenntlich geworden sind. Die Fenster im Erdgeschoss und in der Etage an der Hauptfront zeigen Kreuzstöcke, sind gekuppelt und leider zum Teil vermauert; doch sind glücklicherweise die dreipassförmig verzierten Sturze derselben noch unversehrt geblieben.

Bezüglich der Erbauungszeit dieses Hauses wird man wohl mit ziemlicher Sicherheit die Mitte des XV. Jahrhunderts annehmen können. Das ebenfalls auf Blatt 62 zur Abbildung gelangte Schloss, das anscheinend ein Jahrhundert später errichtet wurde, besteht aus einem dreigeschössigen, quadratischen Donjon von 9 m Seitenlänge. Um diesen herum zieht sich in einem Abstände von 6 m eine Einfriedigungsmauer***), an deren vier Ecken sich Rundtürme****) von 3,50 m lichtem Durchmesser erheben.

*) Zuegab von etlichen dess Heil. Röm. Reichsständen, die auch zu dem Hochlöblichen Ober-Rheinischen Krayse gezogen werden, als Besantz, Tull, Oerdun, Lothringen, Savoia und anderen, Frankfurt a. M.

**) In dem Buche „Histoire du village de Woippy“, par N. Quépat, ist hierüber folgendes mitgeteilt: „Les plus vieux habitants du village rapportent qu' ils ont souvent entendu dire par les anciens que le Duc de Guise, cédant aux instances du Chapitre, avait consenti à épargner la Haute-Maison et le Château.“

***) Dieselbe war ehemals, wie auch der Donjon selbst, mit Zinnen versehen. Vermutlich sind diese Ende des vorigen Jahrhunderts abgetragen worden.

****) Zur Seite eines solchen befindet sich noch der alte Lokus mit Steinsitz.

Wie der Grundriss auf Blatt 62, Fig. 1 zeigt, enthielt das Untergeschoss nur einen einzigen Saal, in dessen Mitte sich zur Aufnahme des Gewölbes eine Säule mit einfach profiliertem Kapitäl befindet; sodann zur Seite die zum ersten Obergeschoss führende steinerne Wendeltreppe. Die auf dem dritten Geschoss in einer Ecke befindliche Schiesscharte, wie auch die ehemalige Zinnenbekrönung des Gebäudes lassen vermuten, dass dieses Geschoss ursprünglich als Plattform ausgestaltet war und somit wohl ebenfalls zur Verteidigung gegen anstürmende Feinde benutzt werden konnte. Zur weiteren Befestigung dieser kleinen und äusserst symmetrischen Anlage diente ein jetzt ausgetrockneter Wassergraben von 10 m Breite und 2,50 m Tiefe. Ehemals wurde derselbe von dem in nächster Nähe vorbeifliessenden Bache bewässert, und erfolgte der Zugang zum Schösschen vermittelt einer Zugbrücke, deren Kette durch die zur Seite des Eingangs noch sichtbare Öffnung lief.

XXIII.

HAUS STÜRMER IN DER GOLDSCHMIEDSTRASSE ZU METZ.

Zu Anfang des XVI. Jahrhunderts herrschte in der Reichsstadt Metz ein ausserordentlicher Wohlstand. Dies bekunden nicht blos die verschiedenen Chroniken der Stadt, sondern auch die aus jener Zeit heute noch erhaltenen, grösstenteils mit reichster Ornamentation ausgestatteten monumentalen Überreste der kirchlichen und profanen Architektur.

Als einziges Wohngebäude, das wir noch aus jener Zeit besitzen, verdient das in der Überschrift angegebene und auf Blatt 70 zur Darstellung gelangte auch noch durch den Umstand eine ganz besondere Beachtung, dass bei ihm anscheinend die Früh-Renaissance in Metz ihren Einzug gehalten hat. In Italien hatte sie bekanntlich schon ein Jahrhundert früher Eingang gefunden. Auch wurde sie in Frankreich bereits unter Ludwig XII. und Franz I. eingeführt, woselbst jedoch der neue welsche Stil mit seinen überreichen Details sich noch in Anlage, Konstruktion und Profilierung eine geraume Zeit unter der Herrschaft der ihrem Verfall zuneigenden Gotik befindet. Wie in Frankreich, so bildeten auch in Lothringen bei dem genannten Wohnhause Stürmer die ererbten gotischen Formen noch das konstruktive Element, wohingegen sich die Dekoration dem aus Frankreich überkommenen neuen Stile anzupassen suchte. Zu letztgedachten Ornamentationen, die den neuen Stil stark durchblicken lassen, ist an erster Stelle die reich ausgestattete Figurennische zu rechnen, deren Details sich enge an Motive klassischer Formbildung anschliessen, und die unter den Baldachinen dieses Werkes näher beschrieben ist.

Ferner bemerkt man in dem Sturze der kleinen, über dem Portale des Treppenhauses befindlichen Thüre auch figurale Skulpturen, die ebenfalls ganz entschieden den Geist der französischen Frührenaissance verraten.

Wie aus Blatt 70 hervorgeht, enthält der Turm eine Wendeltreppe, die auf Blatt 75 durch Grundriss und Schnitt nebst einem Detail der Stufe dem Leser eingehend vorgeführt ist. Sie zählt bis zum obersten Geschoss des Turmes, zu dem auch eine kleine, schmale Nebentreppe von 12 Stufen seitlich desselben oben abzweigt, 78 Stufen, ist recht bequem in ihrem Aufsteigen und darf mit Recht als ein Meisterstück der Steinmetzkunst betrachtet werden. Zwei Rundstäbe, die unten auf hübsch profilierten Sockeln aufsitzen, ziehen sich in Windungen hinauf und endigen bei der obersten Stufe vermittelt profilierter Kapitälchen.

Das Portal dieses Treppenhauses, siehe Blatt 71, zeigt in dem durch Masswerke belebten Sturze ein Wappenschild, auf dem ein als Lebensbaum behandeltes Monogramm mit der Jahreszahl 1529 ersichtlich ist. Auf dem Sturze der anderen Thür ist ein Basrelief ersichtlich, das wilde Männer mit Löwen kämpfend bildlich darstellt. Das Gewände der vom Treppenhaus ins erste Obergeschoss führenden Thür, siehe Blatt 72, ist durch Ranken- und Blattwerk belebt. Noch sei bemerkt, dass in dem Sturze dieser Thür die Büste eines Mannes angebracht ist, wie sich solche auch über den sehr fein profilierten Fenstern der Etage befinden. Überhaupt zeigt dieses Gebäude aussergewöhnlich viele

Skulpturen; bemerkt man doch solche in Form phantastischer Tiergestalten auch an den Gesims-Endigungen über den Turmfenstern und an dem Wasserausguss des Hauptgesimses. Ferner enthält das Innere des ersten Geschosses noch figurale Konsolen an Balken, auf denen unter anderen Darstellungen, auch diejenige des Pelikans, seine Jungen mit dem eigenen Blute nährend, zwei Mal ersichtlich ist. Indem wir auch zum Schluss auf die eigenartige, hübsche Ausbildung der Gesimse unter den Fenstern der Etage und des Turmes hinweisen, sei noch besonders erwähnt, dass dieses der Übergangsperiode von der erlöschenden Gotik zur frisch aufblühenden Renaissance angehörende Gebäude sich in vortrefflichem baulichen Zustande erhalten hat, was wir wohl hauptsächlich der verborgenen Lage desselben verdanken, da es als Hintergebäude hofwärts liegt und ausserdem noch zum Teil durch kleinere Anbauten verdeckt wird.

XXIV.

BRÜSTUNG VOM HAUSE LUDWIGPLATZ No. 68 IN METZ.

Die auf Tafel 79 abgebildete Brüstung dient als Abschluss eines zu obengenanntem Hause gehörigen kleinen Gartens und befindet sich etwa 3 m über dem Niveau des Hofes. Durch kleine Pilaster-Vorlagen ist dieselbe in fünf gleiche Felder geteilt, die mit reichem, durchbrochenem Masswerk versehen sind. Der Umstand, dass hier bei diesem Werke Motive von zwei verschiedenen Stilen vertreten sind, nämlich die Anwendung des spätgotischen Masswerkes bei einer Brüstung, die durch ihre Gliederung wie Profilierung bereits der Früh-Renaissance angehört, lässt keinen Zweifel darüber obwalten, dass diese interessante Arbeit um die Mitte des XVI. Jahrhunderts Entstehung gefunden hat. Auf der Abdeckungsplatte ist zur Sicherung des Pflanzenschmuckes ein kleines Geländer von einfachen Eisenstäben ersichtlich.

XXV.

HAUS IN DER MAZELLENSTRASSE ZU METZ.

Zu denjenigen Werken des beginnenden XVI. Jahrhunderts, bei denen spätgotische Anklänge noch vorherrschen, gehört auch das im Jahre 1833 abgetragene und auf Blatt 80 dargestellte Haus, von dem wir Dank der rastlosen Thätigkeit des 1884 verstorbenen Metzger Zeichenlehrers Migette eine zuverlässige Aufnahme im städtischen Museum zu Metz besitzen.

Bei den bisheran hier beschriebenen Wohngebäuden haben wir die Beobachtung gemacht, dass dem ersten Obergeschoss stets eine reichere Behandlung zuteil wurde, als dem Untergeschoss, eine Erscheinung, die bis zum Schlusse des Mittelalters überall zu Tage getreten ist und zu erkennen giebt, dass das erste Stockwerk die Haupt-Wohnräume enthalten habe. Ein Blick auf die in Frage stehende Façade zeigt hier zum ersten Male eine Abweichung von dieser Tradition, indem die reichste Ausstattung den Erdgeschoss-Fenstern zuteil wird, wie denn auch ihre Erbreiterung deutlich erkennen lässt, dass hier das Untergeschoss als Sitz des häuslichen Lebens dienen sollte.

Als auf eine der stilistischen Eigenarten dieser von so kurzer Dauer gewesenen Epoche sei auf die Dekoration der Fenstersturze durch Früh-Renaissance-Ornamente hingewiesen, wie sie hier bereits bei den unteren Fenstern ersichtlich sind. Aus gleichem Grunde erwähnen wir noch die phantastischen Tiergestalten und Blattendigungen, die sich auf den absteigenden Enden der Gesimse über den Fenstergruppen bemerklich machen.

XXVI.

HOTEL BURTAIGNE AUF DEM WAGNERPLATZ
ZU METZ.

Das im XVI. Jahrhundert auftretende Bestreben, dem Innern der Wohnräume mehr Licht und Luft zuzuführen, hatte, wie sich dies bei dem auf Tafel 81 abgebildeten Hause geltend macht, eine gänzliche Umänderung der mittelalterlichen Fensterformen zur Folge. Sie geschah auf Kosten der im XIV. und XV. Jahrhundert allgemein angewandten Fensterkreuze, die das Hauptmotiv für die Fensterbildung des Profanbaues bildeten, und benahm hierdurch den spätmittelalterlichen Gebäuden den ihnen anhaftenden ernsten Charakter.

Ein Blick auf die Ansicht des oben angeführten Hôtels lässt zur Genüge erkennen, dass die Spitzbogenkunst bei diesem nur noch in ganz geringem Masse vertreten ist. Sie tritt hier einzig und allein in den die Fenster bekrönenden Gesimsen auf, die an ihren absteigenden und miteinander verbundenen Endigungen phantastische Tiergestalten zum Vorschein treten lassen. Letztere sind Meisterwerke der spätmittelalterlichen Plastik, sowohl hinsichtlich ihrer Auffassung als auch durch die vorzügliche technische Ausführung. Bei der Abbildung derselben haben wir uns auf die bemerkenswertesten und besterhaltenen beschränkt.

